

neraldirektorium direkt unterstelltes Spezialdepartement — und der „Preußischen Kriegs- und Domänenkammer Posen“. Über den Verbleib der Aktenbestände der beiden anderen weniger bedeutenden südpreussischen Kriegs- und Domänenkammern Kalisch (zuvor: Petrikau) und Warschau (zuvor: Plock) ist nichts bekannt. Die zeitgenössische Publizistik wurde in beiden Sprachen in einem überdurchschnittlichen Umfang berücksichtigt.

In den ersten drei Kapiteln werden Problemstellung, Literatur und Quellen, die Grundzüge der preussischen Wirtschaftspolitik im 18. Jh. und die Bildung der Provinz Südpreußen und ihre wirtschaftliche sowie soziale Struktur um 1793 dargestellt. Das ausführliche dritte Kapitel ist dicht formuliert und gewinnt durch die Vielfalt und das Gewicht der angesprochenen Themen sowie durch die überzeugende Einarbeitung des bisher Bekannten. Nicht in einem gleichen Maß vermögen die methodischen Reflexionen (S. 19—22) zu überzeugen. Sie wirken in ihren allgemeinen Teilen aufgesetzt und können sich mitunter sogar Binsenwahrheiten nähern. Weshalb die Vf.in ihren eher konventionellen Zusammenstellungen über Staat und Wirtschaft im Preußen des 18. Jhs. glaubte das Etikett „Entwurf eines Modells“ geben zu müssen, bleibt unerfindlich. Positiv hervorzuheben ist aber, daß die Vf.in die Wirtschaftspolitik in einen engen Zusammenhang mit den allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Zuständen und den „Hauptzielen“ des preussischen Staats stellt. Im Verlauf der finanz- und wirtschaftspolitischen Untersuchungen bewährt sich dieser durchgängig beachtete Ansatz. Die quellennahe, nüchtern darlegende und konsequent die begrenzte Aussagekraft des überlieferten statistischen Materials betonende Untersuchung ist dabei in einzelnen Kapiteln geradezu um die insgesamt 45 übersichtlich gestalteten Tabellen und acht Graphiken („Abbildungen“) herumgeschrieben worden. Die Vf.in hat nicht nur einen zweiten, dem Territorium Neuostpreußen gewidmeten Teil angekündigt, sondern auch eine Arbeit, die der gesonderten Frage nachgehen soll, „ob die Ziele des preussischen Staates letztendlich nicht auch auf Kosten der polnischen Bevölkerung, die insgeheim höhere Abgaben zu zahlen hatte, erreicht wurden“ (S. 255). Diese „Ergänzungen“ werden dazu beitragen, die gewichtigen Einzelergebnisse der vorliegenden Untersuchung zu ergänzen und abzurunden, so daß damit dann unsere Kenntnisse über die Finanz- und Wirtschaftspolitik des vor 1807 „halbpolnischen“ Preußens auf sicheren Grundlagen stehen dürften.

Göttingen

Bernd Sösemann

Wilhelm Brauer: Preussische Siedlungen westlich der Weichsel. Versuch einer etymologischen Deutung heimatlicher Flurnamen. (Schriften der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland e. V., Bd. 11.) Im Selbstverlag der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland e. V., Siegen 1983. 94 S.

Mit der vorliegenden Schrift will der aus Karthaus stammende Pastor i. R. W. Brauer Hinweise auf ihm, dem Heimatkundigen, auffallende Namen geben, die weder deutsch noch slawisch aussehen, und seine eigenen etymologischen Deutungen aus dem Altpreussischen den Fachleuten zur Entscheidung vorlegen und sie auf diese Weise ermuntern, „sich dieser wichtigen und noch sehr ergiebigen, aber lange vernachlässigten Frage preussischer, bzw. baltischer Siedlung zwischen Weichsel und Persante in der künftigen Forschung eingehender anzunehmen“ (S. 90, vgl. S. 20—21).

Seitdem F. Lorentz diese Frage zu Beginn dieses Jahrhunderts gestellt und behandelt hat, ist sie sowohl von archäologischer als auch von sprachwissen-

schaftlicher Seite immer wieder aufgegriffen worden (F. Lorentz, L. Kilian, H. Krahe, zuletzt von H. Górnowicz und seiner Schule)¹, so daß über die Existenz preußischer Siedlungen westlich der Weichsel heute keinerlei Zweifel mehr angebracht sind. Und so ist B. völlig im Recht, wenn er von dieser Tatsache ausgeht und nach weiteren Namen sucht, die einer baltischen Etymologie zugänglich sind. Noch keineswegs abgeschlossen jedoch ist die Diskussion darüber, welche Orts-, Gewässer- und Flurnamen denn nun nur baltisch erklärt werden können, welche zumindest eine solche Erklärung zulassen und welche keinesfalls so erklärt werden dürfen, sieht man einmal von urkundlichen Zeugnissen (S. 70 ff.) ab. Ebenso wie man in der vorliegenden Schrift weit mehr „Hinweise“ auf preußische Etyma finden wird, als der Sprachwissenschaftler abzusichern vermag, wird man in den jüngsten polnischen Veröffentlichungen eine Tendenz zur slawischen Etymologie im Vordergrund sehen. Dabei taucht zugleich noch ein zweites Problem auf, das sich hinter der Terminologie baltisch oder preußisch verbirgt. Handelt es sich im Einzelfall um uralte Spuren einer einst baltischen Besiedlung zwischen Persante und Düna (L. Kilian's Haffküstenkultur) oder um eine vergleichsweise junge preußische Kolonisation? Neben baltisch und preußisch kommt noch eine dritte Größe hinzu, die man heute wegen ihrer geographischen Verbreitung alteuropäisch zu nennen gewohnt ist. Darunter fallen auch jene Namen, die G. Labuda als Folge einer „Symbioza wenecko-bałycka“ (wie Anm. 1, S. 14) ansieht. Besonders bemerkenswert ist vielleicht der Umstand, daß von den Goten, die doch die Weichselmündung durchzogen haben, im Namenmaterial keine Spur zu finden ist.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung kann natürlich die Aufgabe, die B. den Sprachwissenschaftlern zugedacht hat, nicht geleistet werden. Vielmehr sollen einige Namen aus dem von ihm in 7 Abschnitten ausgebreiteten Material ausgewählt werden, die zugleich die Problematik der Sicherheit der vorgeschlagenen Deutung erkennen lassen.

1) Wohl das schönste Beispiel aus B.'s Sammlung ist der untergegangene Landschaftsname *Pirsna* (S. 22—26), der sich mit dem Gewässernamen *Peresna* im Dnjepr-Gebiet ebenso vergleichen läßt wie der Name *Persante* mit *Peresuta* südlich des Pripjet.² Der Name ist seiner lautlichen und morphologischen Struktur nach mit dem jatvingischen FIN. *Kirsna*, (: altpreuß. *kirsnan* „schwarz“), im Ablautverhältnis zu *Persante* mit *Kirsna* — lit. FIN. *Keršis* — vergleichbar und gehört zu einer Wurzel *pers-, die in litauischen und lettischen Gewässer-

1) Zu dem Überblick, den W. Brauer selbst gibt (S. 15—21), vgl. noch G. Labuda: Zagadnienie osadnictwa ludności Bałtyckiej na lewym brzegu dolnej Wisły we wczesnym średniowieczu [Zur Frage von Siedlungen baltischer Bevölkerung auf dem linken Ufer der unteren Weichsel im frühen Mittelalter], in: Konferencja Pomorska 1978 [Pommerellische Tagung 1978], Breslau u. a. 1979, S. 13—34; V. N. Toporov: Novye raboty o sledach prebyvanija Prussov k zapadu ot Wisły [Neue Arbeiten über Anwesenheitsspuren von Preußen westlich der Weichsel], in: Balto-slavjanskije issledovanija 1982, Moskau 1983, S. 263—273. Letztere Arbeit ist zugleich eine Besprechung der Arbeit von W. Brauer.

2) Zu *Peresna* vgl. V. N. Toporov, O. N. Trubačev: Lingvističeskij analiz gidronimov verchnego Podneprov'ja [Linguistische Analyse der Gewässernamen des oberen Dneprgebiets], Moskau 1962, S. 20. Zu *Peresuta* O. N. Trubačev: Nazvanija rek pravoberežnoj Ukrainy [Flußnamen der rechtsufrigen Ukraine], Moskau 1968, S. 166, 201. Zustimmend zur Gleichsetzung *Pirsna-Peresna* auch Toporov (wie Anm. 1), S. 270.

namen gut bezeugt ist.³ Die baltische Deutung des Namens ist also dem Versuch E. Brezas, ein slawisches Etymon zu finden, vorzuziehen.⁴

2) Ein weiteres überzeugendes Beispiel für einen nun allerdings preußischen Namen ist der *Patulli*-See (S. 26, 30 f.), dessen Name zunächst zu dem alt-preußischen PN. *Patulle*⁵ zu stellen ist. Dieser ist jedoch selbst ein theophorer Name und spiegelt den preußischen Götternamen *Patollus*, *Potollus* wider.⁶ Bezieht man den Seennamen direkt auf den Götternamen, dann läßt sich nicht mehr ausschließen, daß auch der *Piekielko*-See zum preußischen GN. *Picullus*. *Pecullus*, *pickuls* „Teufel“ gehört.

3) Weniger eindeutig ist z. B. der *Stensitz*-See mit gleichnamigen Ort (1335 *Stansitz*, S. 28 f.), dessen Name zunächst das slawische Suffix *-ica* enthält, mit Palatalisierung eines vorangehenden *-g-*. Wenn sich hier auch B. in der Angabe möglicher baltischer Verwandter irrt, so kann eine Anknüpfung an lit. FlN. *Stangė*, kur.-lett. *Standze* sehr wohl für möglich gehalten werden.⁷ Dann aber ist die Annahme unvermeidbar, daß die heutige Namenform *Stężyca* eine Angleichung an den in Polen häufiger vorkommenden und sicher nicht aus dem Baltischen erklärbaren Ortsnamen *Stężyca* darstellt.

4) Der polnische Name der Präsidentenhöhe in der Nähe von Chmielno: *Tamowa Góra* wird auf der Grundlage einer Sage, die den Namen einem grausamen Burgfräulein in heidnischer Zeit zuweist (s. B. Grzędzicki: Chmielno, Danzig 1980, S. 181 f.), von B. mit dem bei Nesselmann (Thes. ling. Prussicae, S. 185) erwähnten *tammow castrum* verglichen (S. 43–46). Das ist gewiß ein interessanter Hinweis. Für eine sprachliche Absicherung aber sind die Lautverhältnisse komplizierter, als es zunächst den Anschein hat und die Beleglage beider Namen ausgesprochen schlecht. Die Sage erinnert an Lermontovs Charakteristik der grusinischen Tamara:

V toj bašne vysokoj i tesnoj
Carica Tamara žila
Prekrasna kak angel nebesnyj
Kak demon kovarna i zla.

5) Einen typischen Fall für etymologische Unentscheidbarkeit stellt der Name des an den *Patulli*-See anschließenden *Damerau*-See dar. Er wird mit Recht mit dem altpreuß. ON. *Damerouwe* (1286) verglichen (S. 27). Aber *Damerau* wird als preußisches Lehnwort (< poln. *dąbrowa* „Eichenwald“) angesehen, (s. G. Gerullis: Altpreußische Ortsnamen, Berlin, Leipzig 1922, S. 25), so daß der Name des Sees nicht das beweist, was er beweisen soll. Nun wird aber im Elbinger Vokabular (588) *damerau* mit *wangus* d. h. „Aue“ übersetzt, so daß die Möglichkeit auftaucht, es handelt sich gar nicht um einen schlecht bestandenen Eichenwald, sondern wie in lett. *Dambra-plava*, preuß.

3) Vgl. lit. SN. *Persas*, lett. FlN. *Pērse*. Dazu A. Vanagas: Lietuvių hidronimų etimologinis žodynas [Etymologisches Wörterbuch der litauischen Hydronymie], Wilna 1981, S. 245 f. s. v. *Parsvėtas*; K. Būga: Rinktiniai raštai [Ausgewählte Schriften], Wilna 1961, S. 537 s. v. *Pierszajka*.

4) E. Breza: Toponimia powiatu kościerskiego [Toponymie des Kreises Berent] (Pomorskie monografie toponomastyczne, 1), Danzig 1974, S. 166; Rocznik Gdański 28 (1968), S. 267–274: altpoln. *prst* „Staub, Pulver“.

5) R. Trautmann: Die altpreußischen Personennamen, 2. Aufl., Göttingen 1974, S. 75.

6) J. Endzelins: Senprūšu valoda [Die altpreußische Sprache], Riga 1943. S. 220; Būga (wie Anm. 3), II, S. 79, III, S. 809.

7) H. Schall, in: Baltistica 2 (1966), S. 29; Vanagas (wie Anm. 3), S. 313.

dambo „Grund“ (Elbinger Vokabular 29) um eine Niederung. In diesem Falle wäre das baltische *dambrava* sekundär mit dem polnischen *dąbrowa* gleichgesetzt, bzw. verwechselt worden.⁸

6) Auch der ON. *Zuckau* (poln. *Zukovo*) ist nicht so zweifellos preußisch, wie B. (S. 66 f.) glaubt, denn er kann nur mit der Zusatzannahme einer späteren Umdeutung aus altpreuß. *suckis* „Fisch“ (Elbinger Vokabular 560) hergeleitet werden. Näher liegt die übliche Zusammenstellung mit poln. *żuk* „Käfer“. Die ältesten Belege des Namens (ab 1201 *Sucou*) erlauben keine Entscheidung.

7) Noch mehrdeutiger ist der Name *Pollenschin*, den B. wegen *Polusino* (1253) mit dem preußischen ON. *Palusin* (Nesselmann, wie Anm. 8, 118) vergleicht. Auf Grund der preußischen Namen *Luselauke*, *Lusewithe*, *Lusinedien* (Gerullis, Altpreuß. Ortsnamen, S. 91 f.) kommt zunächst einmal altpreuß. *luysis* „Luchs“ als Etymon in Betracht. Der Name könnte aber auch slaw. erklärt werden (< **polugъje*).⁹ Welcher Etymologie man auch den Vorzug gibt, die heutige Namenform *Pollenschin*/*Połęczyno* läßt sich daraus nicht ableiten: Hier muß spätestens Ende des 14. Jhs. poln. *łak/łęk* (: lit. *lankà* „Flußwiese“) eingewirkt haben.

8) Nicht zu halten sind B.s Bemerkungen zum ON. *Rheinfeld* (S. 64), der schon 1323 *Pryiesen* neben sich hat und heute *Przyjaźń* lautet. Daß dieser Name nichts mit dem poln. Appellativum *przyjaźń* „Freundschaft“ zu tun hat, wird niemand bestreiten. B. möchte den Namen zu preuß. *prassan* „Hirse“ (Elbinger Vokabular 266) stellen, aber abgesehen davon, daß *prassan* wahrscheinlich aus poln. *proso* „Hirse“ entlehnt ist, kann es den Namen *Pryiesen*, *Przyjaźń* nicht erklären. Näher liegend ist daher H. Górniewicz's Deutung als Zusammenrückung aus poln. *przy jazie* „am Wehr“.

9) Unhaltbar sind u. a. auch die Ausführungen unter dem Stichwort *Plutu-Weissersee*. B. geht aus von einer Angabe bei B. Grzędzicki: Chmielno, S. 205, daß *plētē* (nicht *plutu*) einen Fischplatz an einer flachen Stelle des Weißen Sees bezeichne. Er meint dann weiter, daß dies ein baltisches Wort sei und verweist auf das seltene litauische *plūtis* „eisfreie Stelle im See“ und auf kurisch *plūt* „dass.“ (nicht *plutu*). Daraus leitet er die Berechtigung ab, das deutsche *Weiss* im Namen *Weißersee* mit preuß. *weysigis* „pratum“ (G. Gerullis, Altpreuß. Ortsnamen, S. 185) gleichzusetzen. — Zunächst ist *plētē* ein kaschubisches Appellativum „flache Stelle im See“ und hat nicht nur in lit. und kurisch *plūt(is)*, sondern auch in poln. *plytki* „seicht“, *plycisna* „seichte Stelle“ seine Entsprechung. Es verhält sich also zum baltischen *plūtis* nicht anders als kaschubisch *raja* „Sumpf“ zum lett. FIN. *Ruoja*¹⁰ oder wie die *Mottlau* zu lit. *mutulys* „Quelle“. Man kann also darauf keine preußische Deutung des Weißen Sees bauen. Außerdem ist die keineswegs seltene Benennung *Białe* (*jezioro*) schon 1283 in der Form *Beale* belegt, der deutsche Name erst 1902! Der deutsche Name ist also eine Übersetzung aus dem Polnischen. Der Wegfall der diakritischen Zeichen im Druck des vorliegenden Heftchens ist in diesem Beispiel besonders mißlich.

8) Zu *Damerau* vgl. G. H. F. Nesselmann: Thesaurus Linguae Prussicae, Berlin 1873, S. 26 f.; V. N. Toporov: Prusskij jazyk. Slovar' A-D [Prussische Sprache. Wörterbuch A-D], Moskau 1975, S. 291; ebenda, S. 294 f. zu *dambo*.

9) Vgl. dazu J. Łuszczynska: Nazwy geograficzne Pomorza Gdańskiego z sufiksem -in- [Geographische Namen des Danziger Pommerellens mit dem Suffix -in-] (Pomorskie monografie toponomastyczne, 5), Danzig 1983, S. 72 mit reichen Belegen.

10) Dazu B ü g a (wie Anm. 3), I, S. 476, II, S. 103.

Aus dem auf wenige Beispiele beschränkten Material geht hervor, daß sich unter B.s „Hinweisen“ durchaus haltbare (1,2), mögliche (3,4), unentscheidbare (5—7) und unhaltbare (7—9) befinden. Seine Absicht aber, die sprachwissenschaftliche Namenforschung auf die Vielschichtigkeit der Namengebung seines Heimatgebietes, vor allem des Kreises Karthaus aufmerksam zu machen und zu weiteren Untersuchungen anzuregen, ist ihm in jedem Fall geglückt.

Göttingen

Wolfgang P. Schmid

Westpreußen-Jahrbuch. Band 32. Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen.

Verlag C. J. Fahle. Münster 1982. 160 S., zahlreiche Abb. i. T., 1 Klapptaf.

Der vorliegende Band enthält 15 Beiträge, die im Rahmen einer Rezension nicht alle eingehend betrachtet werden können. Er ist der Gründung der westpreußischen Stadt Kulm vor 750 Jahren gewidmet und wird daher von einem von Hans-Jürgen Schuch verfaßten Rückblick „750 Jahre Kulm. Aus der Geschichte einer kleinen, aber einst bedeutenden Stadt“ eröffnet. Sch. zeichnet in gut lesbarer Form die Geschichte dieser Stadt von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg nach, wobei die Zeit von 1914 bis 1945 nur gestreift wird. Die Verleihung der Kulmer Handfeste durch den Hochmeister Hermann von Salza verschaffte der Siedlung am rechten Weichselufer eine herausgehobene Stellung im Deutschordensstaat. Das Kulmer Recht blieb für die preußischen Stadt- und Dorfsiedlungen vorbildlich und wurde so zum Grundgesetz des Ordensstaates. Der Schöffenstuhl von Kulm wurde die oberste Instanz für die Auslegung dieses Rechts, und Kulm selbst galt für längere Zeit als die Hauptstadt des Deutschordensstaates. Die Kulm zugeordnete zentrale Verwaltungsfunktion im Rahmen dieses Territoriums wird auch durch den außergewöhnlich großen, zwei Hektar umfassenden Marktplatz verdeutlicht, der in keiner anderen preußischen Stadt eine Entsprechung findet. Mit Recht weist Sch. darauf hin, daß als die Blütezeit des Orts die Jahre von 1300 bis 1450 angesehen werden können. Der Dreizehnjährige Krieg sowie der Übergang Kulms an die Krone Polen im Jahre 1479 leiteten indes eine Periode des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt ein, ein Prozeß, der durch die ungünstige Verkehrslage Kulms noch beschleunigt wurde. Die von Sch. zitierten Protokolle der preußischen Besitznahmekommission von 1772 veranschaulichen den desolaten Zustand der Stadt zur Zeit ihres Anfalls an Preußen. Darin heißt es u. a.: „In Kulm sah man statt der Straßen nur die Keller der Häuser, welche ehemals vorhanden gewesen. 40 Häuser bildeten einen großen Platz, indeß 20 davon, deren Besitzer fehlen, hatten weder Dächer, noch Fenster, noch Türen.“ Wenn auch eine bescheidene Aufwärtsentwicklung Kulms im 19. Jh. unverkennbar ist — der Ort wurde Sitz eines Landrats, erhielt einen Eisenbahnanschluß und war Standort einer preußischen Garnison —, so stand alles das in keinem Vergleich zu ihrer einstmaligen großen Bedeutung im späten Mittelalter. Es bleibt zu hoffen, daß die in Vorbereitung befindliche, Kulm gewidmete Festschrift unsere Kenntnisse über die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung erweitern wird.¹

1) Sie ist inzwischen erschienen: 750 Jahre Kulm und Marienwerder, hrsg. von B. Jähniß und P. Letkemann (Beiträge zur Geschichte Westpreussens, Bd. 8), Münster 1983.